

**„Ab heute musst du deinen Kopf gebrauchen“ – Ein Lebensweg**

von Wolfgang Neumann

Die meisten Liebesgeschichten meines Lebens vermischen sich über die Jahre so sehr, dass ich heute nicht mehr genau weiß, welche sich mit welchen amourösesten Versatzstücken abgespielt haben oder eben nicht und welche mit welchen Straßen, Plätzen und welchen Wohnungen. Insofern ist auch die folgende Erinnerung eventuell nicht völlig deckungsgleich mit dem, was tatsächlich geschehen ist, wenn überhaupt etwas geschehen ist. Auf jeden Fall war ich ein großer Schwärmer, einer der verehrt wurde und das bin ich bis heute geblieben. Die Kunst zu Schwärmen ist vielleicht einem allgemeinen Interesse am Lebensweg anderer gewichen, ist aber immer noch eine Eigenschaft von mir, die meine Arbeit im therapeutischen Bereich prägt und die mich ziemlich immun gegen ein diagnostisches Zuwerkgehen macht. Als Heranwachsender war ich ein eher mickriger Junge ohne besondere Merkmale, ich konnte zwar ganz gut rennen, war ansonsten aber höchst unauffällig, blass, hatte eine unaufregende Haarfarbe, trug früh eine Brille und war ein sehr mittelmäßiger Schüler und nicht gerade stark. Ich war lange Zeit in meiner späteren Kindheit noch sehr verspielt und voller Naivität. Kühn dagegen waren meine Gedankenspiele, reich meine innere Bühne. Ängste, vor allem Ängste begleiteten auch die simpelsten meiner „Heldentaten“ bis ich Nora traf.

Wir waren im selben Konfirmationsunterricht, einmal in der Woche hatten wir Unterricht im Gemeindesaal des Volkeninghauses in Südlengerndorf. Nora war etwas größer als ich, was nicht schwer war, denn mein Längenwachstum ließ sich Zeit, hatte rote Haare und trug Petticoats, früher als andere Mädchen, solche, die aus hängenden Röcken märchenhafte Pilze schufen. Wenn ich sie sah, überschlug sich mein Herz, und ich entdeckte eine neue Lebensdimension. Es war, als ob sich eine neue Landschaft für mich erschloss, wobei ansonsten alles normal weiterlief, etwas, was ich damals wie heute nicht verstehe. Schüchtern bis in die Haarspitzen, wie ich damals war, ist mir völlig schleierhaft, wie es dazu kam, dass wir eines Tages, wer weiß wann genau, aber es muss im Herbst gewesen sein, denn es war früher dunkel als noch kurz zuvor, nicht weit von ihrem Elternhaus, sie zu Fuß, ich auf meinen Fahrradlenker gestützt, uns an einer Dorfstraßenkreuzung

gegenüber standen. Es muss nach einem der überflüssigen Konfirmationsunterrichte gewesen sein, denn nach Südlengerndorf kam ich nur, wenn ich ins Kino nach Kirchlengern ging und das war sonntags oder zu Besuch in der Bäckerei von Onkel Fritz. Nora ging zur Volksschule und ich ins Gymnasium. Sie hatte weiße Haut, aber keine Sommersprossen und schrieb sich im Nachnamen mit dt, und ich weiß es genau, ihre Hand hatte sich kühl angefühlt, das weiß ich sicher und sie hatte noch keinen Busen. Manchmal piffen ältere Jungs hinter ihr her, etwas, was mich kalt ließ, nicht, weil ich etwa cool gewesen wäre, sondern, weil ich einfach keine Ahnung vom Leben hatte. In diesen kritischen Jahren reifender Männlichkeit gab es bei mir ein deutliches Berührungsvakuum, Mutters Nähe wurde tabu und ansonsten blieben Rangeleien und sportive Umarmungen, Tanten hielten Abstand und auch sonst war Hautkontakt Mangelware. Eine ältere Cousine legte sich zu mir ins Bett, wenn ich bei ihr zu Besuch war und dort übernachtete, ein erstaunliches Neuland, ohne erkennbaren Landgewinn. Nur Frau Dr. Speckmann, die familiäre Zahnärztin legte sich mit ihrem ausufernden Oberkörper während der Durchbohrung meiner Zähne über mich, was mir den Angstschweiß auf die Stirne trieb, was ich aber insgeheim genoss. Nein, Händchenhalten mit Nora hat es nie gegeben, die Beziehung endete jäh Ende November auf der Dorfstraße „Auf der Bult“, als ich sie, wie verabredet, vor dem Haus, mein Fahrrad in der Hand haltend vom Klavierspielen abholen wollte. Sie kam raus, ging links ab ohne mich anzusehen über die Straße, stieg hinten auf ein mit laufendem Motor wartendes Moped und war und blieb weg. Es war ein Schlag, aber auch eine Art Ritterschlag, Moped schlägt Fahrrad, ich war bekümmert, hatte aber auch irgendwie die Angst vor der Weiblichkeit verloren, hatte ich doch begriffen, dass letztlich auch dort das Materielle eine Rolle zu spielen schien und Träume auch Schäume sein können.

Jahre später, ich war bereits behindert, traf ich Nora zufällig wieder bei einem Kurkonzert in Bad Salzuffen. Ich schämte mich wegen meiner Krücken, sie war schwergewichtig geworden, und wenn ich heute an sie denke, dann ist mein Eindruck stimmig, denn sie war ein gewichtiger, emotionaler Meilenstein in der Entwicklung meines Liebeslebens.